

[Impressum]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **45 (1941-1942)**

Heft 21

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Opferbereitschaft

Eine Skizze nach dem Leben, von Adolf Däster, Aarau.

Jrgendwo im Boralpengebiet unseres Landes steht auf einer Anhöhe ein uraltes steinernes Kreuz; gegenüber eine mächtige Tanne, unter welcher sich eine roh gezimmerte Bank befindet. Westwärts und südlich erheben sich hehre Schneeberge in der milden Abendglut. Auf der Bank unter der hohen Tanne saß ein Mädchen und hielt in den zitternden Händen einen frischen Blumenstrauß. Vor ihm stand ein hübscher Bursche von hohem Wuchs und starken Gliedern. Stürmisch redete er auf sie ein. Sie aber sah schweigend zur Erde. Endlich hob sie den Kopf, um den zwei rotblonde Zöpfe geflochten waren. Mit leiser Stimme sagte sie: „Es kann nicht sein, Rudolf, es kann nicht sein.“ Doch der Bursche ließ nicht nach: „Die erste Bäuerin im Dorfe kannst du werden, und statt dessen willst du dich ewig für deine Leute schinden und plagen! — Rosa, so lang ich denken kann, habe ich dich lieb gehabt, und du magst mich auch. Es ist dein und mein Unglück, wenn du von mir scheidest.“ Doch wieder antwortete sie: „Es kann, es darf nicht sein.“ — Da stieg es dem Burschen heiß vom Herzen herauf. Er wollte auffahren, allein, als sie das bleiche Gesicht mit den traurigen Augen zu ihm aufhob, schwand sein Zorn wie Schnee an der Frühlingssonne. Es kam ihm plötzlich in den Sinn, welch ein gutes Herz sie habe, und auf welch reiches Glück er in ihr verzichten müsse. Rasch wandte er sich um und ging davon. Sie sollte die aufquellenden Tränen nicht sehen, über die er wütend war, und die ihm so wohl taten.

Das Mädchen aber schaute ihm nach, gedankenverloren. O jener Tag, da sie vom Grabe der lieben Mutter zurückgekehrt war! Der Säugling schrie in der Wiege. Die drei andern Kleinen saßen traurig und hungrig in einer Zimmerecke wie verlassene Nestlinge. Der Vater stand ratlos und unbeholfen am Fenster. Sein Gesicht hatte noch einen verlegeneren Ausdruck als sonst. Seit jenem Tage war ihr Leben nichts als Plage und Sorge gewesen. Wenn ihre Altersgenossinnen am Sonntag zu Spiel und Tanz gingen, saß sie über dem großen Flickkorb. In der Woche hatte

sie dafür keine Zeit. Sie war Mutter und Magd zugleich. Sollte denn das nun wieder so sein? Sollte sie die schöne Jugend ganz vertrauern? — Und was dann? Dann war sie alt und einsam, dann war sie übrig, wie so viele andere in ähnlichen Fällen, eins wird die Dankespflicht auf das andere schieben, wie es eben im Leben so geht.

Mit einem Male sprang sie auf. Es erschien ihr ein Gesicht. Leibhaftig lebte es vor ihr. Das schöne Hofgut; Kinder spielen in der Sonne, seine und ihre Kinder. Ihre Liebe und Sehnsucht nach dem heiligen Muttertum, die in jedem echten Weibe schlummert, brachen wie ein heißer Strom aus den Tiefen der Seele herauf. Sie streckte die Arme dem enteilenden Burschen nach. Sie wollte ihn zurückrufen, noch konnte sie ihn ja sehen. — Doch plötzlich ließ sie die Arme sinken. Ihr war es, als habe aus der Ferne eine Kinderstimme ihren Namen gerufen. — „Es darf aber nicht sein! Vater und Brüder verkommen ohne mich im Elend. Sterbet, Liebe und Freude!“

In dumpfem Brüten saß sie noch lange unter der hohen dunkeln Tanne. Die Dämmerung kroch schon aus dem Tal herauf. — Da erhob sie sich, heimwärts zu gehen, und plötzlich stand sie vor dem Kreuz. Sie fuhr zusammen und starrte mit brennenden Augen auf die schmerzverzogene, steinerne, von ungeübten Händen in Stein gehauene Gestalt. „Der hat sich auch opfern müssen“, klang's durch ihre Seele. Und dann las sie, was am Steinsockel geschrieben stand: „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben hingibt für seine Freunde.“

Da faltete sie die Hände und sprach: „Dein ganzes Leben war treues Lieben, und Lieben heißt sich opfern, opfern für andere — wenn es sein muß, sogar für die Feinde! Ich will dir nachfolgen, o Marienjohn. Hilf mir, daß ich es mit frohem Mute tun kann!“

Innerlich reich und froh ging Rosa nach Hause zurück, wo ein einsamer Vater und vier kleine Waislein auf ihre Liebe warteten.